Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 228. Bromberg, den 9. November 1927.

Blitz.

Der Roman eines Wolfshundes.

Von H. G. Evarts.

(15. Fortsetzung.

Die zahlreichen Pferdespuren auf dem Wiesengrunde führten alle in eine Richtung. Eine Viertelmeile talaufwärts fand Moran viele Stellen, an denen das hohe Gras flach niedergepreßt war. Hier hatten die Pferde nach dem Weiden gerastet. Eine breite Fährte führte von hier die Talsohle hinauf. Er folgte ihr.

Die Männer blickten dem Hunde nach, der sich bald nur mehr wie ein huschender Schatten von dem Grün der Wiesen abhob. Je höher es hinaufging, desto mehr verengten bewaldete Hügel das Tal, bis auch die letzte schmale Zunge des Wiesengeländes vom Walde verschluckt war. Der Schatten verschwand unter den Bäumen.

„Dort führt ein Steig in die Berge hinauf," erklärte der unaufmerksame Wächter. „Der Hund ist richtig auf ihrer Spur. Wir sind von dort herabgekommen und die Pferde laufen denselben Weg zurück. Keine Sekunde darf man diese Biester aus den Augen lassen, will man nicht eines Tages das Vergnügen haben, zu Fuß weiterzuziehen."

Zwanzig Minuten später brachen die Pferde in schneller Flucht aus dem Gehölz hervor und stürmten die Wiese hinab, wohlgeordnet und im regelmäßigen Galopp. Es war ein Anblick, wie kaum ein anderer angetan, das Herz dieser Männer zu erfreuen. So wie eines der Tiere zurückzubleiben versuchte, war Blitz gleich hinter ihm her und versetzte ihm einen Biß in den Ballen. Scheu legten sie die Ohren zurück und feuerten aus, wenn sie die Zähne zu spüren bekamen. Als Blitz das Rudel in die Höhe des Lagers getrieben hatte, fiel er nach rechts ab, stürmte dann vorwärts und steuerte auf die vordersten Pferde zu, um sie nach links abzudrängen. In weitem Bogen umkreiste er das Rudel, immer enger und enger wurden die Kreise, bis die Tiere zusammengedrängt waren und endlich stillstanden. Blitz wirbelte noch immer in rasendem Tempo um die verschüchterten Pferde, um jede widerspenstige Regung sofort zurückzuweisen.

Alle Männer hatten sich erhoben und waren Zeugen dieses Schauspiels. In ihren Mienen drückte sich begeisterter Beifall aus.

„Jetzt weiß ich alles," sagte der angebliche Vermonter, sich Moran zuwendend. „Ihr seid Clark Moran! Ich sehe diesen Hund heute zum erstenmal mit eigenen Augen, aber ich habe schon manches schöne Stückchen von ihm gehört, von Farmern, die seine Leistungen kennen. Ich weiß auch, daß er am Wind River zu räubern begonnen und daß ein Wolfsjäger sein Spur einwandfrei bis zur Bar T am Greybull zurückverfolgt hat. Dort hat man ihn angeblich erschossen, aber wahrscheinlich nicht gut getroffen und er ist entwischt. Dieser Loboblick, sein gleitender Gang, die gelben Augen und die prächtige Art seiner Arbeit — nein, es gibt nur einen solchen Hund, und ich wette meinen Kopf, es ist der Meister vom Greybull — Blitz!"

„Sie haben es erraten", gab Moran zu. „Es ist doch unglaublich, daß solche Geschichten bis in ein so entlegenes Nest wie Vermont dringen."

„Es ist schon so", erwiderte der andere verlegen.

Moran hatte die ganze Zeit darüber nachgedacht, in welcher Absicht eigentlich diese acht Männer, die angeblich Bären jagen wollten, hierhergekommen seien. Nun glaubte er der Sache auf den Grund gekommen zu sein.

„Gestatten Sie mir eine einzige Frage Vermont", sagte er.

Der Mann hörte bereitwillig auf diesen neuen Namen. Solcherart erwirbt man sich in dieser Gegend, die keine Förmlichkeiten liebt, rasch seinen Spitznamen.

„Ich will antworten", versprach Vermont.

„Ich bin kein Menschenjäger", sagte Moran. „Aber ich glaube zu wissen, was ihr hier sucht und kann euch vielleicht gute Dienste leisten. Sie sind entweder Polizeibeamter, Forstwart oder Richter. Wollen Sie mir nicht sagen, mit wem ich es zu tun habe?"

Aller Blicke richteten sich fragend auf Vermont, als ob sie von ihm erfahren wollten, wie sie sich jetzt zu verhalten hätten. Daraus schloß Moran, daß Vermont ihr Führer sei.

Vermont schlug sein Lederwams zurück, das Abzeichen eines Polizeibeamten wurde sichtbar.

„U. S.", sagte er. „Diese Burschen stehen unter meinem Kommando."

*

Neunzehntes Kapitel.

Als Blitz seine Aufgabe erledigt hatte, kam er zum Lagerplatz zurück, ließ sich neben Moran nieder und lauschte würdevoll der Unterhaltung der Männer, die nun den wahren Grund ihres Kommens besprachen.

Moran war kein Menschenjäger, wie er Vermont gegenüber betont hatte. Etwas in ihm sträubte sich dagegen, Jagd auf einen Mitmenschen zu machen. Doch Moran liebte diesen Landstrich, diese hundert Meilen fast jungfräulicher Wildnis, in der er die letzten Jahre hindurch viele frohe Tage verbracht hatte. Für ihn war es das herrlichste Land der Schöpfung, ein wahres Wunderreich. Daß es nun Mördern und Dieben als Zufluchtsstätte dienen mußte, war an sich schon eine genügende Rechtfertigung für seinen Entschluß, bei der Ausrottung dieser Bande mitzuhelfen. Eigentlich aber lag der Grund tiefer — es war seine Liebe zu Betty, die ihn dazu drängte. Immer häufiger geschah es in den letzten Tagen, daß ihn eine unbezähmbare Wut erfaßte, wenn er daran dachte, was ohne Blitz' Eingreifen mit Betty geschehen wäre. In solchen Augenblicken war er förmlich besessen von einer Gier zu vernichten, zu töten, ein Gefühl, in dem er sich mit dem grausamsten Zug in Blitz' Wesen traf. Er streckte seine Hand aus und legte sie auf des Hundes Kopf.

„Blitz, alter Bursche," sagte er. „Die Kluft zwischen uns ist eigentlich gar nicht so weit."

Vermont lächelte verständnisinnig. „Nicht so sehr," stimmte er zu. „Wenn man's recht betrachtet, sind die Menschen nicht so arg — nicht viel schlechter als Hunde."

„Wie kamen Sie auf die Vermutung, daß diese Kerle sich hier aufhalten?" fragte Moran. „Bloß auf Grund der Gerüchte, die davon sprachen?"

„Nicht allein dadurch," erwiderte Vermont. „Ein Östler, Advokat von Beruf, der zweifellos mit diesen Leuten in Verbindung ist, stand im Verdacht, die Flucht einiger dieser Gesellen vorbereitet und mit Geld unterstützt zu haben. Es konnte ihm leider nichts nachgewiesen werden, denn er ist viel zu gerieben. Es scheint, daß er von jedem Fang der Bande seinen regelrechten Anteil bezieht. Das Gesetz hindert ihn nicht, von diesen Leuten Geld zu nehmen, und zwar gegen die Verpflichtung, sie im Falle ihrer Verhaftung vor Gericht zu verteidigen. Ein oder zweimal im Jahr macht er einen Jagdausflug — wahrscheinlich auch so eine Art

Bärenjagd. Jedenfalls treibt er sich hauptsächlich in dieser Gegend herum. Berücksichtigt man außerdem noch alle die Gerüchte, die besagen, daß diese Bande hier ihr Versteck hat — kurz und gut, man hat mich gesandt, in dieser Gegend einen Mann ausfindig zu machen, für den die Gerichte sich lebhaft interessieren, und mir gleichzeitig Weisungen gegeben, bei dieser Gelegenheit nach ähnlichem Gelichter Umschau zu halten."

„Sie sprechen von Nash!" rief Moran aus.

„Stimmt!" sagte Vermont. „So heißt der Mann. Übrigens, wenn wir ihn auch hier aufgreifen sollten, könnten wir ihm doch nichts anhaben. Jeder Mensch hat das Recht, sich hier aufzuhalten. Habe ihn zudem nie vors Gesicht bekommen und wäre gar nicht imstande, ihn zu erkennen. Wissen Sie, wie er aussieht?"

„Nur zu gut", erwiderte Moran. Vieles war ihm nun klar geworden. Er hatte sich stets gefragt, wie diese Leute, die das Mädchen überfallen hatten, es zuwege brachten, den langen Winter und Frühling im Gebirge durchzuhalten, wo doch die Pässe verschneit und unpassierbar waren. Sie konnten zwar den Herbst über genug Wild erlegen, um damit eine Zeitlang ihr Auskommen zu finden. Im Winter gefror das Fleisch und hielt sich gut, aber sie benötigten noch vieles andere und durften es kaum wagen, sich in den Städten zu zeigen, um Lebensmittel einzukaufen. Sie hätten es vielleicht mit Raub, Überfall und raschem Verschwinden in den Bergen versuchen können. Eine größere Zahl von Männern jedoch konnte sich auf die Dauer nur dann regelrecht verpflegen, wenn sie von außen Hilfe bekam. Aus dem Umstand, daß Nash in ständiger Verbindung mit der Verbrecherbande war, ließ sich unschwer folgern, wer die Mittelsperson machte. Moran dachte an Brent und dessen häufige Abwesenheit vom Hause; an die Abgelegenheit seiner Hütte in dem versteckten Winkel, von dem aus ein bequemer Weg in diese Berge führte. Zwei, drei Märsche mit einem Packtierzug im Laufe des Sommers und Herbstes konnten das Problem der Winterverpflegung lösen. Er teilte Vermont seine Gedanken mit.

„Das hat viel für sich", erwiderte der Polizeibeamte. „Was meinen Sie, wie könnte man wohl am besten diese Bande aufstöbern?"

„Blitz wird uns führen", sagte Moran.

„Er ist doch kein Spürhund", entgegnete Vermont. „Solche Wolfsstämmlinge sind nicht fähig, eine Spur festzuhalten."

„Aber nur deshalb, weil sie auf andere Arbeit dressiert sind", betonte Moran. „Nichtsdestoweniger könnte man ihm das bald beibringen."

„Das dürfte mindestens einen Monat in Anspruch nehmen", war Vermonts Einwand.

„Nicht mehr als ein, zwei Tage", sagte Moran. „Höchstens drei. Mit einem richtigen Hund wäre uns übrigens gar nicht gedient. Für dieses Geschäft brauchen wir ein Tier, das uns führt, ohne jemals Laut zu geben. Wir könnten den Unterricht damit beginnen, daß wir Blitz auf die Spur eines Freundes hetzen — zum Beispiel auf die Ihrige."

Vermont sah ungläubig drein. „Ich verstehe mich selbst so ziemlich auf Hunde", sagte er, „und wäre gar nicht entzückt, wenn man diesen Wolf auf mich hetzen wollte. Man wäre durchaus nicht sicher, daß er im letzten Moment haltmacht."

„Ein Grund mehr, ihn an der Leine zu führen", erklärte Moran. „Falls wir Sie einholen und Blitz zeigen, daß wir nicht mit Ihnen kämpfen, so wird er rasch begreifen, daß es uns nicht um das Töten zu tun ist. Nach etlichen Versuchen wird er wissen, daß dieses Auffspüren von Menschen nur ein harmloser Zeitvertreib für uns ist. Wir werden auf diese Art auch weniger Schwierigkeiten mit ihm haben, wenn wir ihn schließlich auf die richtige Spur hetzen."

„Das wäre einen Versuch wert," willigte Vermont ein. Er war ein Mann raschen Entschlusses. „Wir können sofort beginnen," sagte er. Moran schüttelte den Kopf.

„Morgen," erwiderte er. „Jetzt will ich ihn mit einer Botschaft fortschicken, auch muß er nachts meine Pferde bewachen."

Moran schrieb einige Zeilen auf ein Blatt aus seinem Nottzbuch und befestigte es zusammengerollt an dem Halsband des Hundes. Sowie Blitz Morans Notizbuch erblickte, wurde er lebhaft. Er wußte, was das hieß, lief auf Moran zu und blickte ihn voll Erregung an.

„Geh!" sagte Moran, „geh!" Er schwenkte den Arm und Blitz stürmte fort. Die Männer sahen ihm nach, wie er mit größter Geschwindigkeit in einem Seitental verschwand.

„Ein prächtiger Hund," sagte Vermont bewundernd.

Blitz eilte geradeswegs zur Hütte; nur einmal machte er halt, um sich zu überzeugen, ob die Pferde alle an Ort und Stelle waren. Er stürzte in die Hütte und umsprang das Mädchen in maßloser Freude. Noch nie war er so lange von ihr weg gewesen. Das Gefühl der Zugehörigkeit verstärkte sich in ihm, besonders jetzt durch das plötzliche Zusammentreffen mit so vielen fremden Menschen. Während seines Räuberlebens hatte er alle Menschen meiden müssen und später waren Betty und Moran sein einziger Umgang gewesen. Selbst Kinneys Anwesenheit erfüllte ihn mit Unbehagen. Er konnte sich nicht so rasch in die geänderte Situation finden und war nun ganz selig, wieder mit dem Mädchen allein zu sein.

Betty las den Brief und liebkoste den Hund. „Oh, wie froh wäre ich, hätte er sich nie in diese Sache eingelassen," seufzte sie. „Ich habe solche Angst um ihn, Blitz. Ich möchte ihn bei mir haben, er fehlt mir — fehlt mir jede Sekunde, die er fern ist. Ja, so sieht es mit mir aus, Blitz, und ich schäme mich gar nicht, es dir offen einzugestehen. Wie wird das alles noch enden?"

Kinney kam und Blitz schlüpfte hinaus, um nach den Pferden zu sehen. Den größten Teil der Nacht verbrachte er in der Hütte, nur ab und zu machte er sich bei den Pferden zu schaffen. Eine halbe Stunde vor Tagesanbruch befestigte Betty ein Antwortbriefchen an seinem Halsband und sandte ihn zu Moran zurück.

„Gib acht auf ihn, Blitz, und bring ihn mir bald zurück. Geh, Bursche, trag das Briefchen zu Moran, geh!" Blitz machte sich eilig auf den Weg. Schen näherte er sich dem Lagerplatz, denn wenn er auch tags zuvor unter diesen Leuten geweilt hatte, so fühlte er sich vor ihren Schußwaffen doch nicht sicher. Er beschrieb einen weiten Bogen, um hinter das Lager zu kommen, von wo aus er gedeckt durch das Gehölz die Gestalten beobachten konnte, die sich in der grauen Dämmerung bewegten. Ein Feuer flackerte auf, er hörte Morans Stimme und lautlos eilte er auf ihn zu. Erst als Moran sich niederbeugte, um ihm das Briefchen abzunehmen, merkten die Leute, daß Blitz zurückgekehrt war. Der Stadtmensch hat in der Regel wenig Verständnis für die praktischen Leistungen dieser tüchtigen, halbwilden Rasse von Freilufthunden, während der richtige Westmann wieder für die Stubenkünste des Haushundes wenig übrig hat. Es gab sicherlich keinen einzigen unter diesen Leuten, der Moran nicht um den großen, grauen Wolfshund beneidet hätte.

Gleich nach dem Frühstück begann der Unterricht. Vermont verließ den Lagerplatz eine halbe Stunde vor Moran, der einen starken Riemen als Leine an des Hundes Halsband befestigte. Blitz schien über diese Vorbereitungen nicht sonderlich entzückt zu sein, doch fügte er sich willig dem Wunsche seines Herrn. Sie gemahnten ihn an scheußliche Stunden, da er an der Kette hatte liegen müssen, ohne Kaninchen jagen oder sich sonst vergnügen zu dürfen.

Moran führte ihn vom Lagerplatz fort und schlug eine Richtung ein, die in spitzem Winkel auf Vermonts Fährte zulief. Anfangs ging es unter beträchtlichen Schwierigkeiten vorwärts. Moran hatte die Leine an seinem schweren Gürtel befestigt und Blitz weigerte sich hartnäckig einzusehen, daß er nicht seitwärts abbiegen und die Bäume von der linken Seite passieren durfte, wenn sein Herr rechts vorbeiging. Dieser folgte ihm in solchen Fällen nicht nach, obwohl es das Einfachere gewesen wäre, sondern riß ihn stets zurück. Er sollte rascher lernen, die gleiche Richtung wie sein Herr einzuhalten.

Ein Schneehase, dessen Fell eben den Übergang von dem reinen Weiß des Winters zu dem Dunkelgrau des Sommers zeigte und putzig gesprenkelt war, sprang von seinem Lager auf und schoß davon. Mit einem Satz war Blitz hinter ihm her, wobei er mit solcher Gewalt an der Leine riß, daß Moran auf die Knie fiel. Während der ersten Meile waren also die Fortschritte im Unterricht langsam und ungleichmäßig. Leichter war es schon bei der zweiten und von da an ging es ohne Schwierigkeiten weiter; Blitz hatte eingesehen, daß es doch besser war, den gleichen Weg zu nehmen, wie sein Herr.

(Fortsetzung folgt.)

Gebe uns Gott den Sinn, uns an das Nächste zu halten.

Goethe

Schweig' und schwätze nicht über Gott; denn damit, daß du von ihm schwätzest, lügst du und tust Sünde. Willst du also ohne Sünde und vollkommen sein, so schwätze nicht von Gott. Du sollst auch von Gott nichts verstehen, denn Gott ist über alles Verständnis.

Meister Eckehart

Luigi Spasone hat Geld.

Skizze von Robert Harrer.

Luigi Spasone waren die Schulden über den Kopf gewachsen. Nirgends durfte er sich mehr sehen lassen, überall kannte man ihn, überall winkte man ihm zu. Was nützte es ihm, wenn er auf die andere Seite der Straße blickte, um dem Gläubiger, der ihm entgegenkam, nicht ins Gesicht sehen zu müssen? Drüben stand sicher auch ein Mensch, dessen Lippen eben die Worte formten: „He, Luigi, ich brauche die hundert Lire! Wie ist es mit der Bezahlung?“ Was war mit den hundert Liren geschehen? Oh, Luigi wußte es selbst nicht. Vielleicht hatte er sie verraucht, vertrunken, vielleicht in Fruchteis oder Würste umgesetzt. Du liebe Zeit, wer konnte wissen, was mit den hundert Liren geschehen war, da sich Luigi doch viele hundert Lire ausgeborgt hatte. Aber er ließ sich deshalb keine grauen Haare wachsen. Nein, das tat er nicht; im Gegenteil, seine Haare waren blauschwarz und dicht; seine Augen blickten wegen der vielen hundert Lire nicht düster oder verzweifelt. Ach, Luigi hatte eine tüchtige, abgehärtete Natur. Immer war er voll guter Hoffnung und sagte: „Eines Tages, so wahr ich Luigi Spasone heiße, werde ich Geld haben, und dann werde ich zahlen.“ Doch die Gläubiger waren von diesen Aussichten, die in Geldsachen eigentlich nicht in Betracht kommen, weder entzückt noch beruhigt. Luigi zog es also vor, Mailand schnell und heimlich den Rücken zu kehren, da er dort als Fremdenführer gar nichts mehr verdienen konnte. Stand er beim Mailänder Dom, um seine Erklärungen um einige Lire herzugeben, so zogen die Fremden immer ein rotes Buch aus der Tasche und sagten: „Danke, mein Herr, wir haben alles im Buche. Bitte, bemühen Sie sich nicht!“ — „Diese Fremdenbücher! Wenn die überflüssige Buchdruckerkunst nicht erfunden worden wäre, könnte ich als Cicerone schön verdienen.“ So dachte Luigi und ging zu Marietta, dem Mädchen seiner Wahl. „Luigi, so geht das nicht mehr weiter. Die Leute kommen sogar schon zu mir und sagen: „Könnten Sie nicht für Ihren Herrn Bräutigam einen Teil der Schulden zahlen?“ . . . Du brauchst wieder Geld, nicht wahr? Aber daß du es nur weißt, ich nehme doch den Francesco Melone, den reichen Obsthändler.“ — „Marietta, wenn du mir das antust! Marietta, das darfst du nicht, denn du liebst mich!“ — Freilich liebte sie ihn; und wie sie ihn liebte! Sie gab ihm hundert Lire, und der glückliche Luigi sprach: „Nun, meine Lilie, siehst du mich erst wieder, wenn ich reich bin. Ja, dann werde auch ich Osthändler und mindestens ein solcher, wie Signor Melone. Und jetzt, meine Rose, leb' wohl, du wirst mich anders wiedersehen!“ —

An einem wunderschönen Junitag war Luigi nach Trient gefahren und wanderte nun die Straße nach dem kleinen Dorfe Cadine, das oben in den Bergen lag. Die Sonne brannte unbarmherzig hernieder. Immer höher führte ihn der Weg. Unten sah er die schöne Stadt mit den alten Festungsmauern. An der Stelle, wo sich die Straße nach einer starken Biegung in die Berge zog, blieb Luigi stehen. Ja, er hatte einen richtigen Durst auf eine Flasche Wein. Zu seinem Glück befand sich in der Nähe eine kleine Osteria. Schnell überzählte er seine Barschaft; er besaß noch zehn Lire. Sollte er, sollte er nicht? Da lachte ein Mädchen, und Luigi wußte, daß er sollte. Er trat ein und setzte sich an den Tisch. „Sie wünschen?“ rief eine reizende Stimme. „Schöne Kleine, geben Sie mir eine Flasche Rotwein, aber sie darf nicht mehr kosten als zehn Lire.“ . . . Es war sehr schön, und der Wein kostete nur fünf Lire, und das Lächeln der schwarzhaarigen Nina war ganz umsonst. „Sie wollen Obsthändler werden? Haben Sie denn Geld?“ — „Geld? Ja, noch fünf Lire!“ — „Das ist sehr wenig!“ — „Viel ist es nicht . . . Aber ich bin auf dem Wege zu meiner reichen Tante. Sie wohnt in Cadine, und ich bin ihr einziger Verwandter. Ich hörte zwar seit meiner Kindheit nichts von ihr . . . Kennen Sie sie vielleicht? Sie heißt Anna Assani.“ — „Anna Assani? Ja, ich kenne sie; sie hat erst vor zwei Monaten wieder geheiratet und noch dazu einen großen Geizhals.“ Luigi seufzte. „Dann kann ich mir den Weg sparen. Aber woher nehme ich nur Geld? Sie müssen nämlich wissen, daß ich eine sehr schöne Braut besitze. Sie nimmt mich aber nur, wenn ich Geld habe.“ „Das ist ja sehr traurig. Es gibt aber sicher auch Mädchen, die nicht nur auf Geld schauen. Aber sagen Sie mir, wollen Sie denn unbedingt Obsthändler werden?“ — „Eigentlich nicht! Das sagte ich zu Marietta nur deshalb, weil sie mir mit dem Obsthändler gedroht hatte. Ich könnte schließlich auch“ — „Gastwirt werden?“ meinte lächelnd Nina. Sein Herz schlug schneller . . . Marietta? Nina? Obsthändler? Gastwirt? . . .

— — Er blieb bei Nina. Aber sie war feurig, und er hatte kein Geld. Nach drei Tagen sagte Nina: „Ich habe mich in dir geirrt, du bist zu einem Gastwirt nicht geeignet. Der erste Eindruck von dir war ganz anders.“ — Da hatte er die Bescherung! Nun mußte er wohl gehen. Aber er hatte schon wieder Schulden gemacht. Luigi war wirklich traurig. Er stand wieder auf der Straße und dachte: „Was soll ich tun? Soll ich doch zur Tante gehen? Es wird wohl vergeblich sein. Marietta? Ihr darf ich ohne Geld nicht kommen. Nina? Ach, sie ist enttäuscht, außerdem hält sie mich nur zum besten.“

Luigi war sehr in Gedanken vertieft, daß er das Signal eines Autos, das in rascher Fahrt die Straße herabkam, überhörte. „Ausweichen!“ brüllte eine Stimme. Ja, ausweichen, wenn man den Kopf voll Sorgen hat . . . Schon lag Luigi unter dem Auto und verstand nichts von allem. „Ach, der Arme!“ flötete eine süße Stimme. Das brachte Luigi zu sich. Als er die Augen aufschlug, sah er, daß sich eine wunderschöne Frau über ihn beugte. Er lächelte; zwar schmerzte ihn der ganze Körper, aber Luigi wußte, was sich einer Dame gegenüber gehörte. Er erhob sich und sprach: „Es ist nicht der Rede wert, schöne Frau!“ Die schöne Frau aber sagte, indem sie sich zu ihrem Begleiter wandte: „Wie gefällt Ihnen der Mann, Herr Regisseur? Endlich Jemand, der geschickt einen Schmerz verbergen und obendrein originell sein kann! Ist er nicht wie geschaffen für die noch unbesetzte Rolle in unserem Film? Der Zufall hilft uns, zumal hier Talent wichtiger als Übung ist. Vielleicht will er.“ Der Regisseur überlegte ein wenig und sprach dann zu Luigi: „Ich nehme an, daß Ihnen nichts geschehen ist. Sie zeigen sich sehr geschickt und tüchtig. Sagen Sie, haben Sie schon einmal gefilmt?“ — Luigi riß die Augen auf. Gefilmt? Das war wohl das, was die schönen Menschen taten, die man im Kino auf der Leinwand sah? Nein, das hätte er noch nie versucht. Ob er es einmal versuchen wolle, meinte lächelnd die schöne Frau. Nun, er könne es ja versuchen, aber er glaube kaum, daß er damit viel Geld verdienen werde; und gerade Geld brauche er, denn . . . Der Regisseur unterbrach ihn: „Lieber Herr, Sie dürfen eben nicht sehr unbescheiden sein. Anfangs zahlen wir Ihnen monatlich zweitausend Lire. Wenn das Publikum zufrieden ist, können Sie auch zehnmal so viel verdienen. Nun, wollen Sie?“ — Wie . . . wie . . . wieviel anfangs, bitte? Verzeihen Sie, bitte, ich glaube, mir scheint, daß ich mich ein wenig verhörte.“ — „Nun, wenn es Ihnen zu wenig ist . . . Also dreitausend Lire im Monat! Sind Sie einverstanden?“ Luigi weinte, wirklich, er weinte, was er seit zwanzig Jahren nicht mehr getan hatte. Also abgemacht, in drei Tagen solle er bestimmt in Mailand sein. „Aber natürlich“, sagte Luigi mit bebender Stimme. „Aber ich glaube, der Herr Re—Regisseur hat nur einen Scherz mit mir . . . Denn dreitausend Lire im Monat!“ Bitte, wenn er zweifle, könne er auch einen Vorschuß haben. Und der Regisseur reichte ihm tausend Lire. Nun würde er doch glauben? Ja, ja, natürlich . . . Aber wenn die Reise nach Mailand gehe, dann könne er vielleicht gleich mitfahren, er wohne nämlich in Mailand, Umstände verschiedener Art aber hätten ihn — „Steigen Sie nur ein!“ rief die schöne Frau. „Sie werden noch oft im Auto sitzen. Aber vor allem werden wir jetzt in Trient aus Ihnen einmal einen eleganten Herrn machen.“ — Luigi jedoch vergaß nichts; er bezahlte vorerst bei Nina seine Schulden . . .

— — Es war eine prächtige Fahrt nach Mailand. Die schöne Frau lachte Tränen; denn Luigi wußte anfangs mit seiner neuen Eleganz nichts anzufangen. Doch war er sehr gelehrig, und als man in Mailand ankam, sagte er: „Bitte, könnten wir nicht vor dem Wohnhause meiner Braut vorfahren? Die Leute dort sollen sehen, was ich geworden bin.“ — Und so geschah es. Luigi sprang elegant aus dem Auto, als hätte er nie etwas Anderes getan. „Sie werden bald alles können . . . Aber vergessen Sie nicht, morgen vormittag um neun Uhr im Atelier!“ Die schöne Frau und der Regisseur winkten ihm zu; er lächelte und dachte: Jetzt kommt das Schönste . . . Marietta . . Marietta . . .

„Ja, Marietta, da bin ich . . . Reich, aber kein Obsthändler. Und nun wirst du meine Frau, und die Schulden bezahlen wir noch heute . . . Ja, meine Lilie, meine Rose, Luigi Spasone hat Geld!“

Tour.

Einiges zur Sprachpflege.

Bis zum Überdruß hört man neuerdings von Touren sprechen: von netten Radeltouren, von feinen Autotouren, von entzückenden Schitouren, von Bergtouren, von Wassertouren, von Touren in den Harz, das Riesengebirge und die Tatra und von allen möglichen sonstigen Touren, es tourt und tourt sich nur immerfort. Dabei dürfen natürlich die Tourenräder und Tourenwagen nicht fehlen. Der Ausdruck will wohl besagen, daß sie stark gebaut sind und eine tüchtige Strecke zu bewältigen vermögen. Die alten Wörter Ausflug, Reise, Wanderung, Wanderfahrt und Fahrt sind fast außer Gebrauch. Der Wan-

derer ist zum Touristen geworden, der Bergsteiger zum Hochtouristen, der Wanderverein zum Touristenklub. Höchstens im Liede fristet der Wanderer noch kümmerlich sein Dasein:

„Da sah auch mir ins Auge
der fremde Wandersmann“.

Wäre es nicht zeitgemäß, auch ihn zum Touristen zu machen und die überalterte Dichtersprache zu verjüngen? Man mache einmal den Versuch, wird aber dabei gewahr werden, daß der Neuling allen deutschen Betonungsgesetzen Hohn spricht. Der Wanderer als Beiname Wodens ist ja wohl nur wenigen geläufig und daher vor zeitgemäßer Umbildung geschützt. Der Durchschnittsdeutsche versteht darunter eine besondere Tourenradmarke. Lobend sei erwähnt, daß der alte Begriff in den Wandervögeln wieder aufgelebt ist. Diese jungen Burschen und Mädel mit Klampfe, Kochtopf, nackten Beinen und ungekürztem Haupthaar bemühen sich doch redlich, deutsch zu sprechen, und gehen auch noch auf Fahrt. Denn unter Fahren ist seit Alters her jede Art der Fortbewegung zu verstehen, aus das Wandern zu Fuß. Vergl. die fahrenden Leute des Mittelalters, das Schlittschuhfahren usw. Neben Tour haben wir noch das schon etwas verblaßte Partie (Dampfer-Partie, Herren-Partie, Land-Partie,) und das gelehrte Exkursion.*) Tour bezog sich ehedem wohl nur auf die Geschäftsreise des Handlungsreisenden; dieser ging auf Tour, während sich die große Sängerin auf ihre Tournee begab. Welche Route sie dabei einschlagen, d. h. welchen Reiseweg sie nehmen mußten, war von vorn herein bestimmt. Heutzutage wählen Staatsmänner, Fabrikleiter und wer sonst über die nötigen Mittel verfügt, die Luftroute. Das deutsche Volk wird mit Recht von jeher als wanderfroh bezeichnet; man denke auch an unsere germanischen Vorfahren in der Zeit der Völkerwanderung. Da wurden Gothen und Vandalen durch ihren Wandertrieb aus dem skandinavischen Norden bis nach Spanien und Nordafrika geführt. Es ist nicht nur merkwürdig, sondern im höchsten Grade beschämend, daß das deutsche Wandervolk sich so vieler fremder Ausdrücke bedient, um seine ureigenste Neigung zu bezeichnen! Was soll uns das Modewort aus dem Französischen? Tour bedeutet wohl ursprünglich Rundfahrt, wird aber auch im Sinne von Drehung gebraucht. Eine Maschine macht in der Minute 500 Touren oder Drehungen. Ein zweitouriges Schloß verlangt doppeltes Herumdrehen des Schlüssels, um geschlossen zu werden. Ein kleines Mädchen strickte früher ihre Runden, jetzt macht es Touren. Auch beim Tanz ist die Runde der Tour gewichen. Soll etwas besonderes geboten werden, dann tritt die Extratour auf den Plan. Vorn lateinisch, hinten französisch, ein merkwürdiger Zwitterbalg. Haartour bedeutet Haartracht, sie hängt ebenso wie Tournüre wohl mit dem Begriffe der Wickelung oder Drehung zusammen. Mancher schwatzt in einer Tour, d. h. in einem fort. Das Wort ist also recht vieldeutig. Es ersetzt oder vielmehr es maßt sich an, viele deutsche Ausdrücke zu ersetzen und verwischt, wie alle fremden Bequemlichkeitswörter, so manche Unterscheidung. Selbst im Sinne von Weg oder Strecke wird es gebraucht, z. B. „ich bin beide Touren zu Fuß gegangen“ (Hin- und Rückweg). Das deutsche Wandervolk sollte den Kampf gegen den fremden Schädling auf der ganzen Linie führen, damit die deutschen Worte wieder zu Ehren gebracht werden.

*) Auch an Expedition im Sinne von Kundfahrt, Heerfahrt, Kriegszug und ähnliches sei hierbei erinnert.
Die Schriftleitung.

Bunte Chronik

* **Eine segensreiche Erfindung.** Der amerikanischen Marconi-Gesellschaft ist die Konstruktion eines Radioapparates geglückt, der für die Schiffahrt und auch für die Luftschiffahrt von segensreicher Bedeutung ist. Die englische Marine hat bereits 300 dieser Apparate bestellt. Es handelt sich um einen Radioapparat, der aus einem Empfänger und einem Selektor besteht und der in direkte Verbindung mit der Schiffsantenne gebracht wird, wenn der Telegraphist durch irgendwelche Umstände gezwungen wird, seine Kabine zu verlassen. Der Apparat ist so abgestimmt, daß er nur auf SOS-Meldungen reagiert. Alle anderen Nachrichten nimmt er nicht auf, und er ist imstande, die SOS-Rufe auch aus dem kompliziertesten Wellenchaos zu entwirren. Mit Hilfe einer sinnreichen Konstruktion setzt bei SOS-Meldungen ein mechanisches Läutewerk in Bewegung, das sofort die Mannschaft alarmiert. Das SOS-Zeichen besteht bekanntlich aus einer Reihe von 12 gleichartigen Zeichen in einer Minute, wobei jedes Zeichen 4 Sekunden dauert mit einem Zwischenraum von einer Sekunde. Die automatische Alarmglocke des Marconi-Apparates ertönt, wenn dreimal die vier Sekundenzeichen von ihm aufgenommen worden sind. Mit Hilfe dieses Apparates können nun auch kleinere Schiffe, die eine geringere Funkausstattung besitzen und die nicht Tag und Nacht Bedienungspersonal für die Funkanlage zur Verfügung haben, SOS-Rufe aufnehmen.

Lustige Rundschau

* **Die neue Zeit.** G r o ß m u t t e r: „Als ich noch jung war, hat man viel später geheiratet.“ — E n k e l i n: „Dafür heiratet man jetzt auch viel häufiger.“

*

* **Freundinnen.** „Mich schaudert, wenn ich an meinen dreißigsten Geburtstag denke.“ — „Wieso, Liebste? Ist denn damals was so Schreckliches passiert?“

*

* **Kunstlehre.** „Wie unterscheidet man am sichersten Barock und Renaissance?“ — „Ganz einfach. Wenn man hinfällt und sich stößt, gibt es bei Barock eine Beule, und bei Renaissance ein Loch.“

*

* **Nette Aussichten.** Fremder: „Sie, Bader, könnten Sie mir vielleicht einen Zahn ziehen?“ — Bader: „Aber gewiß, könn'n Se gleich habe!“ (Zu seiner Frau:) „Du, Lina, mach' emal die Fenster zu!“

*

* **Der „offene“ Brief.** „. . . Aus allen diesen Gründen kann ich Ihnen versichern, daß ich Sie für einen Menschen halte, dem man k e i n e A c h t u n g entgegenbringen kann.“ — H o c h a c h t u n g s v o l l Ihr ergebenster Anton Muschler.

Rätsel-Ecke

Wechsel-Rätsel.

Mit „N“ hängt es an Baum und Strauch,
Mit „K“ gibt es mein Söhnlein mir,
Mit „R“ entsteh' ich aus dem Rauch,
Mit „Sch“ gilt's manchem Tier.

*

Scherz-Rätsel.



*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 223.

Rösselsprung:

Es ist die Zeit ein großer Fluß,
Wir sitzen an dem Strande,
Und was uns Freude bringen muß,
Liegt drüben auf dem Lande.
Hindurch, Hindurch! Was stehst du still?
Der Fluß wird nie verrinnen;
Wer durch die Flut nicht schwimmen will,
Der wird kein Land gewinnen.
Hoffm. v. Fallersleben.

Rätsel: Messe — Messer.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.